



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das tiroler "Nationalfest".

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

von den größten Dimensionen in deren Annalen zu verzeichnen, und wenn er das vorige über Erwarten gelungen nennen konnte, so wird er von diesem zu berichten haben: wider Erwarten glanzvoll gelungen. Aber nun Sela, ihr Herren Sänger, und Amen, ihr Herren Redner. Wir haben unsre Großthaten hinreichend gefeiert und wohl ein wenig auch solche, die noch nicht gethan sind. Nicht Siege feiern, sei fortan die Parole, sondern Siege gewinnen.

Das tiroler „Nationalfest“.

Der erste Antrag, den Jahrestag der fünfhundertjährigen Vereinigung Tirols mit Oestreich zu feiern, ging vom Landesauschuß, eigentlich von der klerikalen Partei am Landtag aus. Dr. Haslwanger verlas am 31. März d. J. in der XLI. Landtagssitzung seinen diesfälligen Bericht, zählte daselbst die Proben der treuen Anhänglichkeit des Tirolers an sein Regentenhaus auf, suchte den Grund davon in der Verleihung der „besonderen Privilegien“, der Wahrung der „angestammten naturgemäßen constitutionellen Volksthümlichkeiten, seiner Religion, Sitten und Gebräuche“ und sprach die „sichere Erwartung aus, daß die Landesbitten von Sr. Majestät werden erhört werden“, mit anderen Worten: Tirols Liebe zum Hause Habsburg war ihm so einst wie jetzt nur durch die Erhaltung seiner Glaubenseinheit bedingt. Der Landesauschuß, betonte er, beabsichtige „nicht künstlich erzeugte, nicht geldverschwendende Feste“, es genüge ihm, daß der 29. September 1863 zum Andenken an die im Jahre 1363 erfolgte volle Abtretung Tirols an Oestreich als Landesfesttag erklärt, an diesem Tage ein großes Freischießen auf dem Landeshauptschießstande in Innsbruck gegeben, ein Fond zur Unterstützung minder besoldeter Schullehrer gestiftet und eine Dank- und Ergebenheitsadresse an den Kaiser erlassen werde, im Uebrigen sollte die Feier den einzelnen Gemeinden überlassen bleiben. Zum Schießen wollte er 3000 fl., zum Fond für arme Schullehrer 20,000 fl. aus dem Haushaltsfond des Landes bestimmt wissen. Da die Elementarschule von den bischöflichen Ordinariaten besetzt und beaufsichtigt wird, wurde diesen hierdurch ein neues Mittel geboten, die armen Lehrer noch abhängiger zu machen.

Der Bischof von Brixen unterstützte, wie sich von selbst versteht, den An-

trag, der eigentlich von ihm ausging. Er schrieb die conservative Haltung des tiroler Volkes in den vergangenen Jahrhunderten, namentlich bei der kirchlichen Umwälzung im 16. und bei der politischen im 18. und 19., mehr der weisen Leitung der Landesfürsten als dem eigenen Verdienste desselben zu. Von jener hänge auch das künftige Glück nicht nur Tirols, sondern vieler benachbarter Länder ab, eine sociale Umwälzung bereite sich als Folge der früheren vor, und auch jetzt sähen wieder alle Patrioten vom Rhein bis ans eiserne Thor, von der Weichsel bis zur Adria auf Oestreich, sie schaaften sich um den Thron Franz Joseph des Ersten, ihm gelte daher vor Allem das „tirolische Nationalfest“, „möge er denn bei diesem Anlasse in landesväterlicher Huld herabsehen auf sein treues, ewig freues Tirol!“ Diesen gleißenden Worten, die unter dem Schleier der Loyalität die Bedingung, an die der Seelenhirt die Treue der Aelpler binden wollte, kaum verhüllten, folgte die allgemeine Zustimmung zu den Anträgen Haslwanters. Das „Nationalfest“ sollte zu einer Demonstration für die Glaubenseinheit werden, dies war der Plan, den der Bischof von Brixen und seine Helfershelfer im Schilde führten. Anzeichen davon ließen nicht lange auf sich warten.

Den ersten Anlaß gab die vom Landtag beschlossene und von dessen Ausschuss verfaßte Adresse an den Kaiser. Darin kam unter andern auch eine Stelle vor, die den Dank für die dem Lande Tirol gestattete „freie Selbstentwicklung“ aussprach. Dr. Haslwanter, der auch Mitglied dieses Ausschusses ist, verstand darunter vor Allem die Autonomie in dem eigenartigsten Verhältnisse Tirols, der Einigkeit im Glauben, und auch dem Kaiser sollte dies wenigstens sinnbildlich klar gemacht werden. Man betraute daher einige verlässliche Leute, darunter auch einen Geistlichen, mit der Ausschmückung der Reinschrift, und siehe da, gleich auf der ersten Seite war ein Drache mit der Inschrift „Häresie“ und einer Schleife in den Krallen, worauf „freie Forschung“ stand, und weiter hinten ein Kirchlein mit den Buchstaben G. E., nämlich „Glaubenseinheit“, so wie ein Kapuziner, der die Bauern zum Kampfe anführt, zu erblicken. Die Inschriften „freie Forschung“ und G. E. mußten zwar auf Anordnung des Landeshauptmanns entfernt werden, die Symbole hingegen blieben stehen, und die Abgeordneten des Ausschusses überreichten dem Kaiser am 6. August das so sinnig verzierte Pergament.

Die Feier selbst dachte man anfänglich in ganz eigenthümlicher Weise zu veranstalten. Wenn bis dahin die Glaubenseinheit nicht gewährt wäre, sollten die Tiroler „ein Volk in Trauer“ vorstellen, kein Festjubiläum aufkommen, ja selbst das Freischießen die gedankenlose Kurzweil des gewöhnlichen Wettkampfes auf der Scheibe nicht überbieten. Die Regierung mochte begreifen lernen, daß im Volke mit der Verweigerung der Glaubenseinheit alle Lust erstorben, die Sehne seiner Kraft durchschnitten sei. Damit war aber, wie sich bald zeigte, nicht

aufzukommen. Mit jedem Tage mehrten sich die Festgaben, Ende Juli waren deren schon 156 eingelangt, darunter manche werthvolle, und noch glänzendere standen in Aussicht. Schon dachte der Landeshauptschießstand daran, auch die Destreicher und die Bayern einzuladen, und die Drohung der bözener Schützen, zum Schießen gar nicht zu erscheinen, wenn man die Einladung nicht auf alle Deutschen ausdehne, drängte die Innsbrucker zur Erweiterung ihrer Ansichten. Mit der Trauer in Sack und Asche war es vorüber, es konnte nur noch dem Herbeiströmen der „fremden“ Elemente und allzugroßem Zudrang der einheimischen zu wehren gelten, wenn die Feier nicht ein wirkliches Nationalfest werden sollte. Diesem mochte eine geschickte Vertheilung, ein eigenes Fest in jeder einzelnen Gemeinde, wie es der Landesausschuß vorschlug, vorbeugen, und die frommen Geistlichen waren gewiß nicht abgeneigt, in und außer der Kirche gute Dienste zu leisten. Die „Tiroler Stimmen“ ließen sich darüber in folgender Weise vernehmen. „Tirol ist eine Insel mitten im Meere, umwogt von der Gewalt und Lüge des Zeitgeistes, man nehme diesem Volke nicht sein Palladium, wenn man nicht will, daß es der Zerfahrenheit der Begriffe, der Grundsatzlosigkeit und Gedankenlosigkeit zum Opfer falle. Wenn aber diese glorreichen Erinnerungen, und sprechen wir es aus, wenn auch ein hoffnungsvoller Blick in die Zukunft, welche die freie Selbstbestimmung Tirols in seinen eigenartigen Verhältnissen im Schooße birgt, das Wesen unseres Festes sind, so weist uns dieses unzweideutig darauf hin, wie wir das Fest begehen sollen und werden. Es muß, und wir verlangen es, das fünfhundertjährige Jubelfest des Tirolervolkes muß durch und durch, in allen seinen Theilen ein specifisch tirolisches sein. — Das Tirolervolk wird „sein“ Jubelfest in der Kirche und auf dem Schießstande feiern, in diesen beiden Orten findet es sich mit Liebe ein, da ist jeder Tiroler zu Hause; da fühlt er sich heimisch und wohl, da soll er und Niemand anders den Ton angeben; alles Fremdländische, alles Moderne, das nicht im Volke seinen Halt hat, soll von den Festplätzen wegleiben, damit das Fest ein tirolisches und nicht eine Allerweltsfeier, damit es nicht ein charakter- und farbloses werde.“

Selbst dem den Klerikalen sonst treu ergebenen „Tiroler Boten“ schien dies zu weit zu gehen, vielleicht kam ihm auch eine Erleuchtung von oben zu, kurz er wagte es alles Ernstes, der Einladung österreichischer und deutscher Schützen das Wort zu reden. Die Verwarnung des klerikalen Journals folgte dieser unziemlichen Auslehnung auf dem Fuße, die „Tiroler Stimmen“ bedeuteten dem amtlichen Blatte, es habe sich „von dem Feste richtigere Begriffe anzueignen, dieses nicht mit einem Gassenspektakel zu verwechseln, noch weniger aber den Schießstand gefüllt mit Tirolerschützen für eine Art von Menagerie anzusehen.“

Dies klang, als ob man sich des Sieges schon sicher fühlte. Gleichwohl ließ sich die Vorstehung des Landeshauptschießstandes in ihren Beschlüssen nicht

irre machen. Das von ihr verfaßte Ladschreiben entschuldigte sich im Eingang ganz bescheiden, daß sie aller Bemühungen ohngeachtet dem Feste nicht jene Gestalt geben könne, die seiner hohen Bedeutung würdig sei „der bedeutungsvolle Anlaß, der Patriotismus des Landes, die Sympathie auswärtiger Freunde geben dem Feste eine noch täglich wachsende Ausdehnung, für welche der Landeshauptschießstand bei aller Opferwilligkeit unmöglich mehr die entsprechende Einrahmung finden kann.“ In der Hoffnung, daß dem Feste der Geist, der es beherrschen solle, der Geist der Ehre und Treue, Sinn und Weihe geben werde, da die Tiroler dessen „geborene Träger“ seien, fuhr sie also fort: „Euch, Ihr Schützen der österreichischen Bruderländer, mit denen Tirol von jeher Glück und Leid getheilt, und mit denen es jetzt der Gemeinsamkeit verfassungsmäßigen Lebens genießt! Euch, Ihr Schützen des bundgenössischen Deutschlands, dessen Grenzhüter wir auch in Zukunft sein wollen, Euch werden wir als unsere natürlichen Ehrengäste mit brüderlicher Herzlichkeit willkommen heißen! Ihr wißt und fühlt es ja, daß unser tirolisches Hausfest auch eine österreichische, eine deutsche Bedeutung habe.“ Schließlich wandte sich die Vorstehung an das kaiserliche Heer, namentlich das tirolische Jägerregiment, entbot ihnen Namens der „tirolischen Waffenbrüder“ Einladung und Festgruß, und endete mit einem Hoch auf den Kaiser, Tirol, Oesterreich und Deutschland. Mit diesem Aufruf war auch die Ankündigung verbunden, daß Se. Majestät der Kaiser eine Festgabe von 1000 Stück Münzdukaten, der Erzherzog Karl Ludwig vier silberne Pokale und die k. k. Armee einen Ehrenschild im Werthe von 4000 fl. gespendet, der Werth sämmtlicher Preise aber jedenfalls die Summe von 15.000 fl. übersteigen werde. Vier Hauptscheiben waren in Aussicht gestellt: Oesterreich, Tirol, Rudolph und Margarethe und vor den Schützenregeln stand die Bestimmung, daß „auf die ausgesetzten Preise alle eingeladenen Schützen Anspruch haben und eine Ausnahme hiervon nur bei der Scheibe „Tirol“ besteht, deren Festpreise lediglich von Tirolern gewonnen werden können.“

Kaum war dieses Ladschreiben veröffentlicht, als die „Tiroler Stimmen“ für ihren souverainen Unwillen über den ihrem spezifischen Tirolerthum zugefügten Unglimpf kaum genug Worte der Entrüstung fanden. Die „zufällige Vereinigung Tirols mit anderen Ländern“ habe, erklärten sie, für sie nicht die geringste Bedeutung, sie „blickten nach Wien nur dann, wenn dort der Kaiser thront.“ Das Fest sei für sie „ein rein persönliches, ein Haus- und Familienfest“, nichts könne sie daher mehr verletzen, als daß „Einheimische und Fremde einander gleichgestellt, daß sich das Vorrecht der Tiroler nur auf „Ausnahmen“ beschränke.“ Daß Fremde bei einem großen Kaiser- und Tirolerschießen gleiche Ansprüche auf Beste und Gewinnste hätten, galt ihnen für eine Aufsehnung gegen den kaiserlichen Willen, als ein Bruch der alten Schießstandsordnung,

die dieses Recht nur einrollirten Standeschützen, also ausschließlich Tirolern zugestehen. Zuletzt stachelten sie noch den Eigennutz auf, da die armen Tirolerschützen ja mit den reichen auswärtigen Dilettanten nicht concurriren könnten, so entgingen ihnen die schönsten Beste, während sie nach einer unerhörten Neuerung „reichsräthliche“ Zuschläge für die Kosten des weitläufigen Festes bezahlen mußten. Die Meister zu Innsbruck hatten kaum ihr Klaglied angestimmt, als auch schon die Gefellen an der Rinz, im Degg, Oberinn- und Pusterthale ihnen Chorus machten.

Der Landeshauptschießstand, durch diese Anfeindungen tief verletzt, wandte sich durch das k. k. Statthaltereipräsidium an den beim Fürstentage weilenden Kaiser und erbat sich dessen Entscheidung über die Auslegung, als ob seine huldvolle Festgabe nicht für alle zum Landesschießen geladenen Gäste bestimmt wäre. Die telegraphische Antwort lautete:

„Auf allerhöchsten Befehl Sr. k. k. apostolischen Majestät sollen alle geladenen Schützen auf die Kaiserpreise Anspruch haben.“

Eine weit überwiegende Mehrzahl der Schützen jubelte über diesen Ausspruch, nur die „Tiroler Stimmen“ verschwiegen ihn ihren Lesern gänzlich.

Mittlerweile waren aber auch die Feudalen, die diesmal eine eigene Coterie bildeten und neben der Glaubenseinheit auch ihre Standesinteressen, wie die Adelsmatrikel, im Auge hatten, nicht müßig geblieben. Baron Dipauli von Kaltern hatte sich schon mehrere Wochen in Innsbruck herumgetrieben, um die beabsichtigte Demonstration für die Feier vorzubereiten, und als er die Gewißheit erhielt, daß die Abgeordneten des Landesauschusses unterließen, sich des Kaisers Besuch beim Feste zu erbitten, wollte er ihm diesen stillen Wunsch nebst einigen anderen stillen Anliegen an der Spitze mehrerer seiner getreuen Schießstandsvorstellungen vortragen. Allein damit war selbst Dr. Haslwanger nicht einverstanden. Den geistlichen Herren lag nur die sogenannte Glaubenseinheit am Herzen, nicht aber eine Restauration der Nothfräcke. Um diese von Dipauli betriebene Mission zu durchkreuzen, beschloß der innsbrucker Bürgerauschuß am 22. August, den Kaiser durch Abgeordnete aus seiner Mitte zum Feste einzuladen, ihnen sollte sich auch eine ähnliche Deputation des Landeshauptschießstandes zur Ueberreichung des Ladschreibens anschließen. Noch ehe sich der Kaiser über die Zulassung dieser Sendboten aussprach, erhielten die Frommen durch ihre Vertrauten in Wien sichere Winke, daß ein Erzherzog das Fest besuchen werde. Die Gelegenheit zu einer Schaustellung im Großen war also geboten, und sie sollte so imposant als möglich ausfallen. Die Freiherren Dipauli und Paul Giovanelli erließen Schreiben an ihre Genossen in verschiedenen Gemeinden mit der Aufforderung, „verlässliche“ Leute zu senden, über die sie nach Gutdünken verfügen könnten, aus Sarnthal und Passeier allein wurde eine Cohorte von je vierzig Mann bestellt und in diesen und anderen

Gebirgsorten an die Armeren Geld zur Bestreitung der Reisekosten vertheilt. Die Schützen Tirols sollten nämlich, wenn die beabsichtigte Petition um Erhaltung der Glaubenseinheit nicht günstig aufgenommen würde, dem allgemeinen Unwillen des wehrhaften Volkes Ausdruck geben und das Fest in Masse verlassen.

Anders sah man die Sache in Wien an. Die Sondergelüste der reactionären Parteien kamen nie ungelegener als eben in diesem Zeitpunkte, dem die Verlesung des deutschen Fürstentages durch den Kaiser kurz vorangegangen. Wenn es der österreichischen Regierung überhaupt Ernst war, auch in Tirol das Protestantengesetz durchzuführen, so mußte sie es jetzt zeigen, und so mußte sie jede Gemeinschaft mit den Fanatikern der Glaubenseinheit zurückweisen. Man wußte in Wien, was die Klerikalen für das Fest im Schilde führten, Alles kam darauf an, die vorbereiteten Schaustellungen zu verhindern, und um ihnen allen Anlaß dazu zu nehmen, mußte jede Deputation schon von vornherein abgelehnt werden.

Der Kaiser gab bereits am 9. September dem Staatsminister den Auftrag, den Magistrat der Landeshauptstadt seiner Kenntnißnahme von der an ihn gerichteten Bitte mit dem Beifügen zu versichern, daß es ihm, wenn es die Regierungsgeschäfte gestatteten, eine wahre Befriedigung gewesen wäre, das bedeutungsvolle Fest in Mitte des treuen Tirolervolks zu begehen, er sich aber jedenfalls hierbei durch einen Erzherzog vertreten lassen werde. Dieser Mittheilung folgte am 14. September eine Zuschrift des Erzherzogs Karl Ludwig aus Artstetten, mit welcher er dem innsbrucker Schießstande vier silberne Pokale als Festgaben übersandte und die Erwartung aussprach, daß die „von patriotischem Geiste beseelte rege Theilnahme für das vollkommene Gelingen bürge.“ Nach einer am 22. veröffentlichten Anzeige des Statthalters Fürsten Lobkowitz hatte auch dieser Erzherzog des Kaisers Stelle beim Feste zu vertreten. Trotz aller Hoffnungen, welche die Klerikalen auf ihn bauten, ließen die „Tiroler Stimmen“ mit ihrem Jubel darüber doch ein paar Tage auf sich warten, vielleicht erinnerten sie sich, daß eben der Bauernlandtag im Sternwirthshause zu Innsbruck den unmittelbaren Anlaß zu seiner Verzichtleistung auf den Statthalterposten von Tirol gegeben, oder es beschlich sie sonst irgend eine dunkle Ahnung.

Die Agitation hatte indessen nicht geruht, und weil der Festgaben für die Scheibe „Tirol“ bis Ende August nicht mehr als elf waren, schien es dringend nöthig, den specifischen Patriotismus aufzuregen. Ein Geistlicher, Namens Petter, erließ somit, wir wissen nicht, ob aus eigenem Antrieb oder insolge höherer Inspiration, eine Aufforderung zu Beiträgen für jenes Landesschooßkind an alle deutschen Decanate; allein obschon nun von geweihten Händen namhaftere Einsendungen anlangten, als man von der armen Wittwe mit dem

Delkrug erwartet hätte, erreichten sie nach der später von der Schießstandsvorstellung getroffenen Vertheilung doch nicht den Werth jener für die Scheibe „Destreich“. Die Einladung der Fremden konnte aber auch ernsthaftere Folgen haben, als derlei harmlose Opferwilligkeit. Scharfsichtige Politiker zogen alle denkbaren Fälle in Betracht und fürchteten, daß unter den deutschen Schaaren auch gewandte Redner auf die innsbrucker Schießstätte kommen könnten, die den Glau- benströdel beim wahren Namen zu nennen und die Tiroler aufzuklären wagten. Da Dr. Wildauer seit den letzten Landtagswahlen kaum mehr die Rolle eines Wortführers übernehmen durfte, blieben nur Haßlwanter und Greuter als Vorkämpfer der Ultras übrig, und wenn die beiden Mäze sich zur Fehde stellten, war der Scandal fertig. Es kam also auch hier wieder Alles darauf an, mit fluger Vorsicht zu wirken, und so gerne man die lieben Deutschen ans stammverwandte Herz geschlossen hätte, zu viel davon war jedenfalls ungesund. Nur durfte die Krieglisi nicht laut werden, und siehe da, der Unterschützenmeister David Schönherr, der die Versendung der Ladschreiben übernommen hatte, zeigte sich bereit, sich brauchen zu lassen. Es war dies derselbe treuherzige Geselle, der im Sommer 1862 vor dem frankfurter Feste betheuert hatte, „er würde jeden niederschießen, der auf den Herzog von Coburg einen Toast ausbrächte“, nachher aber diese Aeußerung in der officiellen Festzeitung ablängnete. Nun ließ er eine verhältnißmäßig geringe Zahl Ladschreiben abdrucken, sandte deren nicht einmal allen Schießstandsvorstellungen der deutsch-österreichischen Erbländer, ja selbst diesen so spät, daß z. B. die nach Wien bestimmten erst am 20. September dort eintrafen, nach Bayern und Sachsen kaum über ein Duzend, nach Preußen und Württemberg gar keine. Diese Vernachlässigung wurde zwar durch die aus den letzteren beiden Staaten angelangten Reclamationen ruckbar, und es flogen nun Placate nach allen Richtungen, doch die meisten auswärtigen Schützen waren im letzten Momente verhindert die Einladung anzunehmen. Der Zweck, sie vom Feste ferne zu halten, war glücklich erreicht, und es trafen aus dem außerösterreichischen Deutschland kaum zweihundert ein.

So kam der 24. September heran, an dem die Feier beginnen sollte. Die Berge hüllten sich in eine Schneedecke, ein unfreundlicher Wind blies durch die Schützenhalle. Dennoch knallten um 11 Uhr Mittags die Bergkanonen, der Statthalter rollte in seiner Carosse nach dem Schießplatz, mit der Volkshymne begrüßt; im Beisein der Generalität, der Vorstände der Civilbehörden, der Schützen- und Gemeindevorstellung that er den ersten Schuß auf die Scheibe. Nachmittags eröffnete der Feldmarschalllieutenant Graf Castiglione das vom f. f. tiroler Jägerregiment veranstaltete Freischießen auf dem Berge Isel, Abends kamen die Schützen aus Bregenz und Dornbirn, Tags nachher achtzehn von Trient und ein Häuflein aus Ampezzo, beide mit einer deutschen Fahne, welche die Vertreter der wälschen Patrioten an der Etzsch gewiß nur ihrem Führer,

dem wohlbestallten Redacteur der officiellen trienter Zeitung verdankten. Alle wurden von der Schützenvorstehung und dem Festcomité unter den Klängen des aus Verona herbeigezogenen Musikchors des Regiments Benedek eingeholt, nach dem Schießplatz geleitet und dort mit Kanonensalven begrüßt.

Da auf den 26. September die Ankunft des Erzherzogs Karl Ludwig angesagt war, hielten die Verbündeten der Glaubenseinheit Abends vorher einen großen Ring auf dem Rütli des Gasthofs zur „Traube“. Dr. Alois Fischer schmeichelte den Bauern mit dem Röder, daß sie die Geschichte von Tirol gemacht, Greuter hingegen den Herren, welche stets die Leiter und Führer aller Heldenthaten der ersteren gewesen. Am Ende kam man zum Beschluß, eine Deputation des Adels und Klerus an den Erzherzog abzusenden, die sich gleich von vornherein seiner Gunst versichern sollte. Der Statthalter, Feldmarschalllieutenant Graf Castiglione, der Landeshauptmann Riechl und die meisten vom Landesauschuß waren zum Empfang des Erzherzogs schon am 25. nach Rustein vorangeeilt, die Nachzügler Dipauli, Haslwanter, Graf Brandis, Peer und Pfarrer Augustin Giovanelli drängten sich, um ja nicht umgangen zu werden, zwischen die aufgestellte Ehrencompagnie und die Gemeindevorstehung von Rustein. Als nun der Erzherzog anlangte, besichtigte er zuerst die Ehrencompagnie, schritt dann inmitten des Statthalters und Grafen Castiglione, ihre tiefen Bücklinge nicht beachtend, gerade auf den Gemeindevorsteher von Rustein zu, besah dessen Ehrenkette und grüßte den liberalen Dr. Pfrecksner auf das freundlichste. Sie erbaten sich noch eine besondere Audienz, erhielten aber den Bescheid, daß Se. kaiserliche Hoheit gar keine Deputation annehme. Dem Bürgermeister Karl Adam erläuterte der Erzherzog später in Innsbruck, man habe ihn früher völlig mißverstanden: nie sei es ihm in den Sinn gekommen, die Opposition gegen das Gesetz zu billigen, zumal sein kaiserlicher Bruder von den einmal festgestellten Regierungsgrundsätzen nicht weichen wolle noch werde. Bei der Tafel, zu der er täglich mehre ihm bekannte Herren beizog, durfte von Politik nicht gesprochen werden, und als er am 28. Abends alle Vertreter der größeren Schießstände in der Hofburg bewirthete, bemerkte man Dipauli, den Schützenmeister von Kaltern, nicht unter den Gästen.

Auf der Schießstätte folgte nun eine Festlichkeit der andern. Am Vorabend der großen Feier des 29. fand die Uebergabe des Ehrenschildes der k. k. Armee statt, welcher außer den Vertretern aller Civil- und Militärbehörden auch der Erzherzog beiwohnte. Es war dies ein prachtvolles Kunstwerk, worauf man wie auf jener Wehr des Peleriden ein Bild des ganzen Volks- und Kriegslebens der Tiroler erblickte. In später Stunde desselben Tages zogen auch die wiener Schützen ein, die der Vicebürgermeister Martin Meyer „als Mitbürger eines freien constitutionellen Staates, als Oestreicher im stolzeften Sinne des Wortes“ begrüßte.

Daneben bereiteten die schwarzen Schützen, scheu vor dem strengen Auge des Lichtes, unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit ihre großen Action auf den 29. vor. Aus allen Thälern und Bergen, Städten und Dörfern hatten sie sich in Innsbruck ein Stelldichein gegeben. Wie gewöhnlich war auch jetzt wieder die „Traube“ der Ort, wo der Gebeimbund tagte. Joseph Bliem, der Pfarrer von Latsch, versammelte daselbst die „Verlässlichen“ des Vintschgaus, andere fromme Hirten versicherten sich der treuen Schäflein der übrigen Gaue. Es wurde ihnen bekannt gegeben, daß sich am 29. eine Deputation in die Hofburg verfügen, dort die Bitte um die Gewährung der Glaubenseinheit vorbringen, und wenn die Antwort ausweichend, sogleich ein Telegramm an den Kaiser verlangen werde. Nur Ja oder Nein wollte man wissen, um sich darnach beim Schützenumzug zu richten. Im günstigen Falle wurde Jubel, im ablehnenden lautlose Trauer angeordnet. Für den 30. war eine Wallfahrt zur Gnadenmutter in Absam angesetzt, die durch Dank oder Bitte, Frohlocken oder Klage den Gefühlen des Herzens Ausdruck geben sollte. Keiner der Gottgeweihten dachte wohl daran, wie ohnmächtig seine Worte in den Wind verhallen würden.

Schon frühzeitig lief am 28. ein Gerücht um, daß am folgenden Morgen ein Extrazug mit Festgästen aus München anlangen werde; später hieß es, nicht die Bürger der Capitale an der Tsar, wohl aber einen hohen Gast werde er bringen. Man vermuthete darunter den König von Bayern oder den Herzog von Coburg, wenige dachten an den Kaiser. Da sah man plötzlich in später Abendstunde den Bürgermeister aus dem Salon des Erzherzogs, wo die Schützenvorsteher versammelt waren, in freudiger Hast hervorstürzen, und wie am elektrischen Drahte zuckte es durch die Massen „der Kaiser kommt!“ Nun ging ein Frohlocken und Jauchzen, ein Toastiren und Hochrufen auf allen Gassen, in allen Schänken und Gasthöfen an. Viele konnten in derselben Nacht gar nicht zur Ruhe kommen. Noch vor Tagesanbruch wurde unter Trommelschlag verkündet, Se. Majestät werde um halb sechs Uhr früh erwartet. Alles strömte dem Bahnhof zu, um den Kaiser mit eigenen Augen zu sehen und zu grüßen.

Die Kanonen donnerten, aber fast lauter noch scholl der Jubel, der ihn willkommen hieß. Alles drängte sich um seinen Wagen, nur Schritt für Schritt konnte er vorwärts, die Bauern wollten ihm zweimal die Pferde ausspannen, er stand auf und verwehrte es durch lebhafteste Handbewegung. Dann ging es wie im Triumphe zur Hofburg, wo er sich auf dem Balkon dem Volke zeigte. Ein neuer Sturm der Freude erhob sich und wuchs mit jeder Minute, bis sich der Kaiser endlich zurückzog, um eine Zeit lang auszuruhen. Um halb neun wohnte er allen sichtbar in der Emporkirche der Pfarre dem feierlichen Gottesdienste und von dort weg einer Feldmesse in der Infanteriekaserne bei, die ein Veteran aus dem Jahr 1809 für die Schützen las. Es war einer der heiligen

Liga, und nach beendeter Ceremonie kehrte er sich zum Volke mit der Aufforderung, drei Vaterunser zu beten für den Kaiser, dessen Haus und das Vaterland. Nichts wäre leichter gewesen, als den Moment zu einer Kundgebung für die Glaubenseinheit auszunützen, allein kein Schütz regte sich, und nachdem sich der Kaiser noch mit einigen der ältesten unterhalten, fuhr er zurück in die Hofburg.

Kurz nach 11 Uhr begann der Festzug, voran die Ordner, Herolde, Trompeter und Pauker zu Pferd, dann die Armbrustschützen und die Schildhoser aus Passeier mit Hellebarden, die Lunten- und Büchsenträger, die Soldaten des dreißigjährigen Krieges, die Scharfschützen aus den beiden Hälften des achtzehnten Jahrhunderts, die Lanzenträger, eine Fahne mit Trommel und Pfeife, endlich die Zieler mit den Scheiben und Bestfahnen. Ihnen folgten die Jägermusik, die alte Fahne von Spinges und Andrä Hofer, der Ehrenschild der k. k. Armee, der Landesausschuß, die Stadtverordneten, das Festcomité, die Ehrengäste aus Oestreich und Deutschland, endlich die Schützen von Vorarlberg und jene von Tirol in fünf Abtheilungen. Manches vergilbte Jesuitengesicht hatte sich mit aufgestülptem Hut und den Stugen linksch am Arme unter die frohen Schaaren gemischt, denn nun sollte es gelten, mit einem Male vor der Burg niederzuknieen und dem Kaiser zuzurufen „Gib und erhalt uns die Glaubenseinheit!“ Bildchen aus der Lithographie Kravogels waren mit dieser Inschrift vertheilt, allein die Schützen blieben stumm und hatten für nichts Aug und Ohr als für brüderlichen Gruß und die Krone des Festes, den Kaiser. Dieser stand mit dem Erzherzog auf dem hohen Söller der Burg, betrachtete wohlgefällig den heitern Zug und ergöhte sich an ihren Fahnen und Musikhören, ihrem auffauchenden Hoch und Vivat und der leibhaftigen Braut Tirol, der Marketenderin von Hopfgarten, die grüßend ihren Becher zu ihm emporhielt. Der einzige Versuch zu einem Act des Glaubens, der Aufruf des Pfarrers von Schwarzach, der am äußersten Ende der Stadt vor einer Marienkirche zu einem Hoch auf die Muttergottes mahnte, damit sie die Glaubenseinheit erbitte, blieb ohne Erwiderung und figelte nur die Lachmuskeln der Spötter. Endlich nach sieben Viertelstunden war der ganze Zug an der Schießstätte angelangt, freudiger Zuruf und die von neununddreißig Musikhören angestimmte Volkshymne empfingen den herbeigeholten Kaiser, den Anton Ritter von Strele, der Oberschützenmeister, mit einer Anrede begrüßte. Ein Geist, ein Sinn, betheuerte er, durchdringe die heute versammelten Männer Tirols, treu wie ihre Väter wollten sie auch in Zukunft zu ihrem Kaiser stehen, entschlossen eintreten in die von ihm eröffneten Bahnen und festhalten an dem verfassungsmäßigen einigen Oestreich. Er endete mit einem dreimaligen Hoch auf den Kaiser. Se. Majestät antwortete mit folgenden Worten:

„Ich entspreche dem Drange Meines Herzens, indem Ich den heutigen Tag in meinem lieben Tirol zubringe. Wir feiern heute die Erinnerung an

fünfhundert Jahre der Treue zu meinem Hause, einer Treue, die sich in guten und bösen Tagen bewährt hat. Mit Gottes Beistand werden die Tiroler noch Hunderte und Hunderte von Jahren fest und treu zu ihrem Kaiser stehen, fest und treu wird auch der Kaiser zu seinen Tirolern halten."

Der Kaiser griff nun selbst zum Stügen und that einige Schüsse auf die Scheibe „Destreich“.

Einen schwachen Versuch, mit seinem Anliegen vorzudringen, machte noch der Bischof von Brixen, der um eine Audienz ansuchte. Allein die Zeit war so genau vertheilt, daß es dafür keine Lücke gab, seine Bitte wurde abgelehnt. Abends besah der Kaiser den Festzug im Redoutensaale, der die Uebergabe Tirols an Oestreich im Jahre 1363 vorstellte, und schied um elf Uhr Nachts von Innsbruck.

Vom Rest des Festes haben wir nur wenig zu sagen, was ein mehr als locales Interesse beansprucht. Der Werth der Preise betrug über 29,000 fl., die Zahl der Schützen bei 5,300, freilich meistens Tiroler. So frachte und böllerte es denn auf dem innsbrucker Schießstande nach dem 29. September noch durch volle sechzehn Tage, immerfort mehrten sich die Helden der Scheibe, die einen Vierer oder gar ins Centrum schossen, aber von einem Aufzug zur Ehre Gottes und der alleinseligmachenden Glaubenseinheit war nicht mehr die Rede jeder Versuch hätte nur den Chor der Lacher verstärkt. Zählte man doch kaum hundert Pilger bei der Wallfahrt nach Absam, an deren Spitze sich Greuter stellte; der Bauer rächte sich durch Stichreden am Hochmuth und Druck derjenigen, die sich die Pförtner des Himmels nennen. Ihre Schlacht war verloren, aber leider noch nicht ihre Besten das Concordat.

Die preussischen Wahlen.

Es war während des Octoberfestes in Leipzig von Interesse zu beobachten, wie schnell jede längere Unterhaltung Einzelner von den Stimmungen der Festtage auf die unerhörten Zustände in Preußen hinüberflog. So lebendig war in der großen Mehrzahl der Anwesenden die Ueberzeugung, daß die preussischen Wahlen und was in diesem Winter darauf folgen mag, von entscheidender Wichtigkeit für das übrige Deutschland sein werden.